doch sonst alles sein regelrechtes Maß. Es ist mehr als lächerlich, daß in Deutschland nicht nur die Verleger verschiedene Formate, sondern jeder Verleger noch für die gleichartigen Werke, womöglich ein und desselben Autors, verschiedene Formate hat.

Die Kultur des guten Buches ist an eine beschränkte Zahl wohlerprobter und fester Formate gebunden. Auch hier hat schließlich jeder Charakter seinen goldenen Schnitt, den zu erreichen Anspruch des guten Buches ist. In vier, höchstens sechs Formaten lassen sich alle Werke der wissenschaftlichen, schönen, musikalischen und graphischen Literatur zwanglos und bestens unterbringen. Besonders wenn sich die Graphik und Musik z. B. für den Druck ihrer Werke auf das gleiche Format einigen.

Das gute Buch ist nichts für Leute, die Bücher nach Größe, Umfang und Gewicht kaufen. Es wendet sich an die Geistigen und Sucher, die es verstehen und lesen wollen. Für seine Freunde kann und soll es also so leicht wie möglich sein. China und Japan haben in dieser Beziehung Vorbildliches geleistet. Wer einmal eines ihrer Bücher in der Hand hatte, weiß, wieviel einstweilen unseren Verlegern und Papierfabrikanten von ihnen zu lernen bleibt. Unsere Bücher sind — mit seltenen Ausnahmen — im Verhältnis zu ihrem Format, für die freie Haltung noch viel zu schwer. Mit wissenschaftlichen Werken gar, von den sogenannten Wälzern ganz zu schweigen, kann man meistens zur eigenen Entlastung nur am Schreibtisch leben. Das Schwergewicht eines Buches ist stets ein Fehler, der von jedem Leser peinlich empfunden wird.

Vermutlich hat es seine Schwierigkeiten, ein leichteres und für die Druckmaschine brauchbares Papier herzustellen. Die leichten Papiere sind noch zu weich. Auf einem zu weichen und zu dicken Papier verquetscht der Druck das Bild der Typen. Das leichtere Papier muß daher gleichzeitig fest, dünn und undurchsichtig genug sein, um im Druck eine tadellos reine und leserliche Schrift zu liefern, die immer die Hauptsache ist und bleibt. Offenbar sind die Anforderungen der Verleger, wie im Ganzen, so auch im Hinblick auf das Papier, viel zu bescheiden. Einstweilen ist es daher noch unglaublich, daß die größere Leichtigkeit des Papiers die erforderliche Festigkeit und Feinheit ausschließt. Wenn die höchsten Anforderungen gestellt werden, läßt sich nur selten das Ideal, aber immerhin sehr viel erreichen. Das gilt auch für die Papierfabriken.

Das gute Buch verlangt in jeder Beziehung ein außerordentliches und starkes Feingefühl, weil die Mannigfaltigkeit der eigentümlichsten Dinge zu erwägen, gegeneinander abzustimmen und in eine geschlossene Wirkung zusammenzubringen ist. Alles muß nicht nur untereinander, sondern auch gemeinsam zu Art und Geist des Werkes das schönste Verhältnis haben. Ein feinsinniges Verständnis für die Eigenschaften des Papiers im Buch ermöglicht es erst, für die Art des Werkes das schönste, also zu ihm passendste Papier auszusuchen, und natürlich kann für jedes Buch nur eine in der Wirkung ihrer Struktur, Farbe und Feinheit bestimmte Art Papiers die schönste sein. Ein Gleiches, nur auffallender und lebhafter, gilt von der Type, die im Schriftbilde dem Sinn des Buches einen Ausdruck gibt.

Das Schriftbild verträgt keinerlei Zugeständnis. Dafür kann die Schönheit seines Ausdrucks, seiner Leserlichkeit und Reinheit im Notfall mit anderen Mängeln eines Buches aussöhnen. An ihm läßt sich erst erkennen, wie weit die Pflege des guten Buches gediehen ist, und was ihr fehlt.

Während der letzten 20 oder 30 Jahre sind, besonders in Deutschland, von einigen geistig hervorragenden Schriftkünstlern so vielerlei eigenartig schöne Typen in Fraktur und Antiqua erfunden und gebildet worden, daß eigentlich alle Möglichkeiten des Ausdrucks gegeben sind, deren unsere zeitgenössische Literatur bedarf. Es liegt nur an der Unkenntnis, Verständnislosigkeit oder Gleichgültigkeit der Verleger, daß für das gute Buch von diesem Reichtum so schändlich wenig Gebrauch gemacht wird. Wahrscheinlich ahnen sie nicht, welchen Schaden sie mit diesem Verzicht anrichten. Da jede Type ihren eigenartigen Ausdruck hat, so muß selbstverständlich die Eigenart der Type mit der Eigenart des Werkes übereinstimmen, wenn nicht zwischen Ausdruck und Sinn ein Mißverhältnis entstehen soll, das sich von leichten Störungen bis zur Parodie und Groteske steigern kann. Die Art des mündlichen Ausdrucks ist doch, wie jedermann weiß, auch nicht gleichgültig. Ein schlechter Vortrag macht das schönste Gedicht langweilig und ein falscher lächerlich. Zwischen der mündlichen und schriftlichen Mitteilung ist in dieser Hinsicht nur der Unterschied, daß weniger Menschen lesen als hören können. Die meisten sind noch kaum über das Buchstabieren hinausgekommen, wobei natürlich die Mangelhaftigkeit der Typographie schon weniger deutlich zu bemerken ist. Im übrigen hat aber selbst denen der Dadaismus hinlänglich bewiesen, daß die Typographie den feinsten Geist mit Lächerlichkeit oder Langerweile töten und ins Sinnlose versetzen kann.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id387892187-19240110/8 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT